

IX
Das neue Werk

Weihnachtsnummer



Margarete

Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel.

2. Jahrgang.

24. Dezember 1920

Nummer 19

Inhalt:

Gelobet seystu Ihesu Christ. Von Martin Luther	457
Weihnachtsfreude. Von Emmy Arnold	458
Im Lichte der Ewigkeit. Von Alexander Münch	460
Schenkende Liebe. Von Heinrich Euler	464
Die guten Willens sind. Von Theophil Mann	465
Weihnachtsbotschaft. Von Georg Flemmig	468
Karl Wilker. Von Otto Salomon	469
Wertvolles, was nichts kostet. Von Friedrich Niebergall	471
Sonnherzer Morgengruß. Von Otto Salomon	473
Das Friedensangebot. Von Herbert Lipp	474
Gott-mit-uns. Von Heinrich Schultheis	476
Weihnacht. Von Erich Bockemühl	479
Buch und Bild	480

Der Scheerenschnitt des Umschlags ist von Hannchen Hönig, Nürnberg.

Dieser Nummer liegt ein Hinweis der Thüringer Heimatglocken, Jahrbuch 1921, Heimatglockenverlag Schmiedehausen/Bad Sulza bei.

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

1921 / 19
Arnold 14.

Das neue Werk

Der Christ im Volksstaat

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Derantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel / Neuwirk-Verlag Schlichtern

Gelobet seystu Ihesu Christ,
das du mensch geboren bist
Von eyner iungfraw, das ist war,
des freuet sich der engel schar,
Kyrioleys.

Des ewgen Vaters eynig kind
is man ynn der krippen find,
Inn unser armes fleisch und blut
verfleydet sich das ewig gut,
Kyrioleys.

Den aller welt freys nie beschlos,
der ligt ynn Maria schos,
Er ist eyn kindlin worden fleyn,
der alle ding erhelt alleyn,
Kyrioleys.

Das ewig licht geht da hereyn,
gibt der welt eyn neuen scheyn,
Es leucht wol mitten ynn der nacht
und uns des liches kinder macht,
Kyrioleys.

Der son des vaters, Gott von ard.
eyn gast ynn der werlet ward
Und furt uns aus dem iamer tal,
er macht uns erben ynn seym saal,
Kyrioleys.

Weihnachtsfreude.

Von Emmy Arnold.

Werden wie die Kinder!

Aus meiner Kindheit schwebt mir nichts Schöneres vor als das Weihnachtsfest und die Weihnachtsfreude. Man spricht von Sonntagskindern, die Sonntags geboren, am Sonntag Wunder erleben, wie keine anderen Menschen. Vielleicht rühren meine Weihnachtserlebnisse daher, daß ich am ersten Weihnachtstage geboren bin. Hundert Tage vor jedem Weihnachtsfeste fing man an zu zählen — nur noch hundert Mal werde ich wach, heisa, dann ist's Weihnachtstag! —

Wenn am Vorabend des ersten Advent um sechs Uhr die Glocken die Weihnachtszeit einläuteten, dann war es, als wenn die Engel jubilierten, und wir kleinen Erdenkinder stimmten ein: Willkommen, o selige Weihnachtszeit! —

Von da an steigerte sich mit jedem Tage die Freude und Spannung auf das Kommende. Wenn ich des Abends in der Dunkelheit in die stille Nacht hinauschaute, ja, dann sah ich zuweilen die Engel Gottes herniederkommen, uns die Weihnachtsbotschaft verkündigend; Weihnachtsfriede wehte wie ein Gruß vom Himmel; — alle Klänge dieser Zeit wurden zur Weihnachtsmusik: Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit. —

So wie damals ist es noch heute. Beim Erwachen des Morgens vergeht alle Müdigkeit: Was wird der Tag für Freude bringen? Jede Stunde ist von seligem Erwarten durchdrungen. Und wenn eine Freude kommt, die dem Weihnachtsfest vorausleuchtet, so birgt sie die neue Frage in sich: Welche noch größere Freude wird sie ablösen?

Mögen viele die Weihnachtszeit geschäftlich ausnutzen und doch wieder an sich denken, — mag das Weihnachtsfest so immer wieder entarten, — es bleibt doch bestehen: Zu dieser Zeit fühlt sich jeder Mensch gedrungen, an die anderen zu denken, den anderen Liebe zu erweisen, für die anderen da zu sein. Dieser Gedanke ist die Art der Vorfreude, die jeder mitempfindet; es ist das Gefühl der Verbundenheit der Menschen untereinander, der Jubel der Freude aneinander, die Gewißheit der Liebe zu einander. Der Lichterglanz und der Weihnachtsduft der lebenden Tanne, der strahlende Mittelpunkt, um den sich die Weihnachtsgaben aufbauen, ist die Darstellung des Glanzes und der Wärme, das Zeichen des Lebens und der Liebe.

Das Kind, das an all diese Weihnachtszeichen und Weihnachtsgaben denkt, fragt sich wohl: Soll das alles vergehen? Kann das vergehen? Ob das ein vorübergehender Rausch sein kann? Nein, antwortete es in ihm, das Beste ist das ja alles nicht, das Beste kann nicht vergehen. — Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben. — Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. — Von allen

Gaben gibt es keine, die hochwillkommen wie diese ist, drum erbitten wir auch nur die eine: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ. —

Wenn ich als Kind vor der erleuchteten Krippe stand, versank ich in einen tiefen Wachtraum. Ich sah das Jesuskind in seinem ewigen Licht; ich fühlte dasselbe, was die Hirten empfanden, die zur Krippe kamen, um das Kindlein anzubeten. Dort ging mir zum ersten Male auf, was die Freude der Anbetung bedeutet. In der Kleinheit des Kindes in der Krippe ist die Größe Gottes erschienen. — Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still, er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist. — Gott wird Mensch dir Mensch zu Gute, Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute. — Sollte Gott uns können hassen, der uns gibt, was er liebt über alle Maßen? — Liebt den, der vor Liebe brennet, schaut den Stern, der euch gern Licht und Labsal gönnet! — Wer als Kind in das Herz der Gottesliebe geschaut hat, kann niemals in einem noch so schweren Leben an dieser Liebe verzweifeln.

Freude strahlt Friede aus; die Liebe bringt Frieden. — Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: — Friede auf Erden! — Diesen Weihnachtsfrieden als das Stärkere zu fühlen, das schon jetzt auf der Erde allen Unfrieden überwindet, ist das Weihnachtserlebnis. Daß dieser Friede allen widerfahren muß und allen widerfahren wird, ist die Weihnachtserwartung und der Weihnachtsglaube! — Fried' auf Erden laut ertönt, Gott und Menschen sind versöhnt! —

Der Weihnachtsstern am Nachthimmel, das Erscheinen des Weihnachtslichtes in der Nacht, der brennende Baum am Abend, — das alles ist das Zeichen für das Hereinbrechen des Lichtes in die Finsternis. Wenn wir um uns die Finsternis des Unfriedens, des Familienzwistes, des Standeskampfes, des Konkurrenzneides und des Völkerhasses sehen, so leuchtet das Licht in die Finsternis und verdrängt sie. — Das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, so im Lale des Todeschattens wandeln, scheint es helle. —

Jesus ist das Licht. Niemand anders ist das Licht; ein anderer kann nur zeugen von dem Licht. — Das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein, es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. —

Kinder des Lichtes werden nur die, die wieder zu Kindern geboren sind. Wo das Weihnachtskindlein in einem Herzen geboren wird, wo Jesus sein kleines Erdenleben von neuem beginnt, ist das neue Leben der Gottesliebe und des Gottesfriedens von neuem angebrochen. — Willst du genießen diesen Schein, so darfst du nicht mehr dunkel sein. — Der Glanz in dieser kleinen Höhle streckt sich in alle Welt hinein. — Dein Licht sei meine Weihnachtssonne und lehre mich die Weihnachtskunst, wie ich im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll. —

Im Licht der Ewigkeit.

Von Alexander Münch.

Soave fia il morir
Per viver sempre.
Palestrina.

In seinem Buch: „Ein Kampf um Rom“ läßt Felix Dahn einmal den Christen Totila im Gespräch mit dem Heiden Teja ausrufen: „Du hast ja Deinen Gott im Himmel verloren! Mir wäre das viel ärger, als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt, als wäre ich erblindet! Ich könnte nicht mehr atmen, könnte ich nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelsthron aus herabschaut auf die Taten der Menschen und der die reine, gute Sache zum Siege führt!“ Diese Worte haben sich mir, als ich sie, noch ein halber Knabe, zum ersten Mal vor vielen Jahren las, tief eingepägt; denn ich stand damals selbst in schwerem Kampf um meinen Glauben, und sie waren mir ganz aus der Seele gesprochen. Und an diese Worte mußte ich neulich wieder denken, als ich einen Prediger von der Kanzel herab verkünden hörte: „Wenn ihr den Menschen den Himmel nehmt, so nehmt ihr ihnen auch die Erde!“ Ein abgrundtiefes Wort voll ernstester Wahrheit, das freilich heute von Ungezählten nicht verstanden, ja sogar von sehr vielen mit Erbitterung gehaßt und angegriffen wird! Und das doch nicht genug verkündet werden kann und in die Herzen der Menschen eingehämmert werden mußte!

„Wenn ihr den Menschen den Himmel nehmt, so nehmt ihr ihnen auch die Erde!“ Wie könnten wir diese Welt in ihrem ganzen Weh und unsagbarem Jammer ertragen, ohne völlig stumpf und gleichgültig zu werden, wenn wir nicht an den Himmel glaubten! Aber wie könnten wir uns auch an all ihrer lichten Schönheit und all ihren reichen Gaben von Herzen freuen, wenn wir nichts von einem Gott im Himmel wüßten! Die Würde des Menschen, ja das, was den Menschen zum Menschen macht, ist ja doch gerade die Tatsache, daß er nicht nur Bürger dieser Welt sondern auch Erbe des Himmels ist. Daß so vielen unter uns dieses Bewußtsein ganz abhanden gekommen ist, daß wir uns nicht stündlich dessen bewußt sind, das ist ein Beweis dafür, wie weit sich die heutige Menschheit von den wahren Quellen des Lebens entfernt hat. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran, daß dies einmal ganz anders gewesen ist. Es gibt viele Anhaltspunkte, die die Annahme rechtfertigen, daß die Urväter der Menschheit ein Wissen hatten, das uns verloren gegangen ist: Ein Wissen um den innigen Zusammenhang zwischen Mensch und Gott, ein Wissen um den tiefsten Sinn unseres Erdenpilgerlebens, ein Wissen um die allerletzten Dinge! Aber noch im Mittelalter scheint mir, wenn man auf das Ganze sieht, im Vergleich zu unserer heutigen Zeit eine viel stärkere Einstellung auf

die ewigen Dinge vorhanden gewesen zu sein. Die Masse des Volkes hatte wenigstens noch ein Verhältnis zum ewigen Leben. Die Aufklärungszeit hat dies gründlich zerstört. Zunächst wurde es in den Kreisen der Gebildeten zu einem allgemein gültigen Lehrsatz, daß der Glaube an ein ewiges Leben ein überwundener Standpunkt sei, gut für kleine Kinder und alte Leute. Heute ist dem Gesetze der Schwerkraft entsprechend, das auch auf geistigem Gebiet zu gelten scheint, diese Anschauung Gemeingut der unteren Volksschichten geworden, während in den höheren Ständen doch hie und da die Einsicht in den Bahnhut jener Aufklärungsperiode wach zu werden beginnt. Und so stehen wir denn heute schier ohnmächtig vor der Ernte, die unsere Vorfahren für uns ausgesät haben.

Wir wollen darüber nicht klagen! Wie es unter Umständen für den Einzelnen von segensvoller Bedeutung sein kann, wenn er vorübergehend in die Nacht des Unglaubens gerät, weil er dann, nachdem er den Heimweg zum Vater hat finden dürfen, aus der eigenen Erfahrung der Unseligkeit der Gottesferne heraus umso stärker die Seligkeit des Lebens im Lichte spürt und anderen davon mitteilen kann, so mag auch für die Menschheit oder für ein Volk eine solche Zeit der Glaubenslosigkeit schließlich zur Segenszeit werden. Doch ist es die heiligste Pflicht eines jeden, dem diese Erkenntnis geworden, mit seiner ganzen Kraft für den Sieg des Lichtes über die Finsternis zu kämpfen!

In seinem kleinen Büchlein „sub specie aeternitatis“, das, wie die anderen Schriften des trefflichen Mannes, eine weit größere Verbreitung in allen Schichten des Volkes verdiente, sagt Hilty einmal: „Der Glaube oder Nichtglaube an ein ewiges Leben ist das eigentliche Fundament für den Glauben oder Nichtglauben überhaupt. Aus ihm entstehen alle weiteren Konsequenzen beider Lebensanschauungen, der christlichen und der widerchristlichen, und man kann wohl behaupten, daß sich das Leben der heutigen Generation gründlich verändern wird, sobald wieder allgemein an ein „ewiges Leben“ wirklich geglaubt wird“. In diesen klaren und einfachen Worten ist das ausgesprochen, woran unsere Zeit — neben der Lieblosigkeit und Selbstsucht — am tiefsten krankt und das angedeutet, wodurch sie allein geheilt werden könnte. Gebt diesen Eintagsfliegen von heute, die entweder im Laumel und Rausch der geselligen Freuden ihre Tage und Nächte verbringen oder auf der rastlosen Jagd nach Reichtum, Ruhm oder Glück sich zu Tode heizen, gebt aber auch jenen Edelsten und Besten, die unter eigenen Schicksalschlägen oder vom Gram um ihr Volk gebeugt schier zusammenbrechen möchten, gebt all diesen Menschen die klare Erkenntnis und die dauernde Gewißheit des ewigen Lebens, von dem das Gegenwärtige nur ein winzigster Bruchteil ist, und mit einem Schlage wird sich das Bild der Welt vom Grunde aus verwandelt haben. — Hier ist übrigens der Punkt, wie nur im Vorübergehen bemerkt sein soll, an dem sich nicht

nur die Materialisten, sondern auch viele „Idealisten“ von den wahrhaft religiösen Menschen unterscheiden. Es gibt zahlreiche, erlebte Geister, die mit Fug und Recht den Ehrennamen „Idealisten“ führen, denen jedes Verhältnis zu den ewigen Dingen fehlt und deren Ideale völlig an die diesseitige, räumlich und zeitlich begrenzte Welt gebunden bleiben. Ein wahrhaft religiöser Mensch aber, ein *Homo religiosus*, zeichnet sich vor diesen allen eben dadurch aus, daß er alles, was geschieht, im Lichte der Ewigkeit, *sub specie aeternitatis*, betrachten muß. —

Was diese Betrachtungsweise für praktische Folgen hat, bedarf keiner näheren Erörterung. Wer ständig in dem Bewußtsein lebt, daß alles, was dem Menschen in diesem Leben begegnet an Freude und an Leid, an Geringsfügigstem und an Größtem, etwas Vorübergehendes und, gemessen an der Größe des Ewigen, Unbedeutendes ist, der wird davor bewahrt, sich an die Dinge dieser Welt völlig zu verlieren. Er steht auf einer hohen Warte und vermag, weil er den notwendigen Abstand zu den Dingen hat, sie richtig einzuschätzen und ihrem wirklichen Werte entsprechend zu würdigen. Er erlangt eine Reife des Urteils und eine Gleichmütigkeit, die ihn befähigen, immer das richtige Maß zu halten! Gerade diese Tatsache aber ist es, die alle jene, die von den ewigen Dingen nichts wissen oder nichts wissen wollen, mit instinktivem Haß gegen ihre andere gearteten Mitmenschen erfüllt. Sie sehen in der Einstellung auf das Ewige eine Ablenkung von der Beschäftigung mit dem Diesseitigen und Vergänglichen, sie befürchten davon eine Schwächung derjenigen Kräfte, die sich im Dienste der Menschheit und zur Verbesserung ihrer gegenwärtigen Lage auswirken sollten. Eben hieraus erklärt sich vor allem auch der wilde Ansturm vieler heutiger Sozialisten gegen alles, was mit Kirche und Christentum in Zusammenhang steht. Für sie enthält jenes Wort, daß man den Menschen mit dem Himmel auch die Erde nehme, keine Wahrheit, sondern sie meinen vielmehr, daß erst, wenn der letzte Rest von Glauben an den Himmel und an das ewige Leben ausgetilgt ist, die Bahn frei sein wird für die Verwirklichung des Paradieses auf Erden. O Wahnsinn und Verblendung der Menschen! Sie sehen nicht, daß sie dadurch den Menschen seiner Würde, das Auge seiner Sehkraft berauben! Sie ahnen nichts davon, daß nach dem wundervollen Wort Lorenzos von Medici, das sich selbst ein so diesseitsfroher Mensch wie Goethe zu eigen gemacht hat, alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen! Sie wissen nichts davon, daß sie damit die Sonne nehmen wollen, von der diese Welt allein ihre Kraft zu höherem Leben empfängt, das Licht, ohne welches diese arme Erde ein in Dunkel getauchtes und in Kälte erstarrtes Jammerthal wäre. Ist doch alles, was an echten Idealen in der Menschheit lebt, getränkt aus jenen Quellen des Ewigen, würde doch trotz der anerkanntswerten Bemühungen einzelner rein diesseitig gerichteter Idealisten die Menschheit gar bald dem völligen Materialismus und damit dem

sicheren Untergang geweiht sein, wenn der letzte Zusammenhang mit dem Ewigen gelöst werden könnte!

Es ist übrigens auch gar nicht wahr, daß die Betrachtung der Dinge dieser Welt sub specie aeternitatis mit Notwendigkeit zu einer Abkehr von dieser Welt und zu einer Vernachlässigung der auf die Verbesserung der Daseinsbedingungen auf dieser Erde gerichteten Bestrebungen führen müßte. Schon ein Blick auf die christliche Liebestätigkeit von fast zwei Jahrtausenden dürfte das beweisen. Immerhin ist es richtig, daß ein Mensch, der eine Ahnung von dem Geheimnis der Ewigkeit empfangen hat, nicht mit der gleichen, restlosen Hingabe an die Aufgaben des Diesseits herantreten wird wie ein anderer, der in dem Wahne lebt, daß nach dem Tode alles zu Ende ist. Dafür hat er etwas, was für das kurze Dasein auf diesem Sterne tausendmal wichtiger ist. „Ein Mann“, sagt Jung-Stilling einmal in seiner wunderbar ergreifenden Jugendgeschichte, „der sich von Jugend auf an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat“. Das sind Dinge, die gerade auch zur Lösung der uns hier gestellten Aufgaben kaum bedeutungslos sein dürften. Und die Geschichte lehrt denn auch, daß diese Aufgaben gerade von solchen Männern am besten gefördert worden sind, die von ihrem Heimatrecht in der Ewigkeit voll und ganz überzeugt waren.

Es ist allerdings richtig, daß es eine gewisse Beschäftigung mit den ewigen Dingen gibt, die der Erfüllung der uns hier auferlegten Pflichten nicht günstig ist. Es ist gewiß sein Wille, daß wir hier unsere Kräfte zum Wohle unserer leidenden Mitmenschen und zu unserer eigenen Höherentwicklung und Läuterung üben und betätigen, freilich stets in dem Bewußtsein, daß das ewige Leben nicht erst nach dem Tode beginnt, sondern schon hier, ja überhaupt längst vor unserem Erscheinen auf diesem Sterne seinen Anfang genommen hat, und durchdrungen von der Erkenntnis, daß wir hier keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen müssen.

Wie wir uns das ewige Leben vorstellen, das tut nichts zur Sache. Nicht darauf kommt es an, welche Vorstellung der einzelne von dem Leben nach dem Tode hat, sondern einzig und allein darauf, daß er ganz erfüllt ist von der Gewißheit, daß seine gegenwärtige Daseinsform nur ein Bestandteil seines zukünftigen Lebens und die Art, wie er die ihm zugemessene Spanne Zeit ausnützt, von entscheidender Bedeutung für seine ganze weitere Zukunft ist. Und darauf kommt es ferner an, daß er in jeder Lage, in Freud und Leid und insbesondere in allen Stürmen, die ihn selbst, seine Familie oder sein Volk bedrohen, sich stets bewußt bleibt, daß wir doch nur Pilger hier auf Erden sind, und daß alles, was uns auch noch so beglückend oder noch so bedrückend erscheinen mag, doch kaum mehr als einen flüchtigen Traum bedeutet.

Wir leben in einer Adventszeit! Immer wieder begegnet der dahin

empfängliche Blick verheißungsvollen Zeichen, die darauf hindeuten scheinen, daß wenigstens für einen Teil unseres Volkes oder der Menschheit die Stunde herannahet, wo vielen das Geheimnis des ewigen Lebens wieder offenbar werden wird. Wohl herrscht noch in weiten Kreisen die schwarze Nacht des krassesten Materialismus. Aber da und dort schimmert doch schon ein hoffnungskündendes Sternlein. Folgen wir seinem beglückenden Scheine und arbeiten wir selbst nach dem Maß unserer schwachen Kraft daran, daß immer mehr Menschen den Heimweg zum Vaterhaus und das richtige Verhältnis zu den ewigen Dingen finden mögen! Keine Loslösung vom Boden der Wirklichkeit, kein wißbegieriges Eindringen in die Geheimnisse einer uns noch verborgenen Zukunft wird hiermit gefordert, aber die der Würde des Menschen allein angemessene Betrachtung der Dinge und Begebenheiten dieser Welt im Lichte der Ewigkeit! Dies geschieht aber am besten dadurch, daß jeder einzelne für sich selbst eine immer tiefere und stärkere Vereinigung mit Gott und seinem Heiland sucht. Jene „Einswerdung“, von der der Verfasser des „Büchleins vom vollkommenen Leben“, der „deutschen Theologie“, so wunderbar gesagt hat: „In dieser köstlichen und göttlichen Tat ist verwirklicht die wahrste und restloseste Vereinigung, die in dieser Zeitlichkeit nur immer möglich ist. Denn wer hinzu kommt, der fragt nicht weiter: Gefunden hat er Himmelreich und ewiges Leben auf Erden!“

Schenkende Liebe.

Von Heinrich Euler.

Weihnachten ist ein Gruß vom lieben Gott an alle seine Kinder und auch an die, die von seiner Liebe nichts wissen wollen. Und wer den Gruß in sich bewegt, der empfängt etwas Hohes und Kostbares: Einen Sonnenstrahl vom ewigen Licht, einen Kuß von der ewigen Liebe und einen Blick ins ewige Leben. Aber es müssen weihnachtliche Herzen sein, in denen so der Christus geboren wird, als das Kindlein zart, das sie hegen und pflegen sollen, bis es in ihnen zum Schöpfer einer neuen Welt wird, die den Untergang der alten Welt bedeutet: den Untergang des Nachtlandes, wo Sünde, Tod und Teufel herrschen.

Und deshalb ist Weihnachten in die dunkelste Zeit des Jahres gelegt worden, damit wir an den Sieg des Lichtes und an den Triumph des Lebens umsomehr glauben sollen.

Und deshalb ist Weihnachten in dieser dunkelsten Nachtzeit der Welt die einzige Weihe, die uns wieder adeln kann zu Kindern des Lichtes.

Komm, Stern von Bethlehem, führe uns zum Krippelein, leuchte uns voran in der Finsternis, lehre uns auf dich allein zu blicken, bis wir die Tiefe der freien und frohen Liebestat Gottes so empfinden, daß wir vom Geizen und Jammern, vom Sorgen und Suchen nach Erdengut erlöst, Menschen voll schenkender Liebe werden.

Aus Geschichte und Zeit

Die guten Willens sind.

Von Theophil Mann.

Der traute Weihnachtsgruß der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ wird in der lateinischen Bibel in seinem letzten Teil anders wiedergegeben. „Menschen, die guten Willens sind“, heißt es da. Und diese Fassung: „die guten Willens sind“, ist seither ein Leit- und Lösungswort geworden bei vielen, die sich für Verständigung unter den Menschen, für Versöhnung unter den Völkern eingesetzt haben; denn der Friede auf Erden setzt Menschen, die guten Willens sind, voraus.

So haben denn auch in den bisher feindlichen und den neutralen Ländern, sobald die Waffen ruhten, Menschen, die guten Willens sind, die Hände ausgestreckt und Verbindung gesucht mit Gleichgesinnten im anderen Lande. Und im jetzt zu Ende gehenden Jahr 1920 hat die Führungsnahme des Vorjahres zu Zusammenkünften und Aussprachen geführt, die vornehmlich in der Schweiz in den Sommermonaten stattfanden.

Diese Zusammenkünfte waren teils allgemein ethisch und wirtschaftlich, teils ausgesprochen religiös und christlich orientiert. Nur die letzteren sollen uns hier beschäftigen, von denen drei so unmittelbar mit den Kirchen als Trägern und Gegenstand der Arbeit zu tun hatten, während die anderen drei mehr die Vertreter großer christlicher Spezialarbeiten vereinigten.

Für viele Angehörige protestantischer Kirchengemeinschaften, denen die Kirche wesentlich ein Zusammenschluß einzelner christgläubiger Menschen zum Zweck der Verwirklichung der neutestamentlichen Lehren und Ideale ist und deshalb mehr Vereinscharakter trägt, war es ein eigenartiges Erlebnis, beim „Kongreß für Glauben und Kirchenordnung“ (Faith and Order) zu sehen, wie stark, ja alles beherrschend, nicht nur bei den gleichfalls vertretenen östlichen orthodoxen Kirchen, sondern auch in großen evangelischen Kirchen des Abendlandes der Kirchengedanke des Mittelalters noch lebt, nach dem die Kirche wesentlich die dem Individuum vorgeordnete Heilsanstalt ist. Die Anregung zu diesem Kongreß war von den Anglikanern der Vereinigten Staaten, der „Protestant Episcopal Church“, ausgegangen. Seinen Führern schwebte dabei die wiedervereinigte Kirche vor, und zwar nicht als Föderation und geistige Gemeinschaft der bestehenden christlichen Sonderkirchen, sondern als „eine Kirche, auf Erden und unter Menschen, eine sichtbare organische

Einheit“, auf Grund der Anerkennung gewisser grundlegender Tatsachen des Glaubens und der Kirchenverfassung. Die Mannigfaltigkeit der christlichen Konfessionen erscheint hier als der zerbrochene und zerrissene Leib Christi und als Ursache der Kraftlosigkeit und des Versagens des Christentums. Auf dem Kongreß kamen die gegensätzlichen Überzeugungen klar zum Ausdruck, jedoch ohne daß die Einigkeit gestört worden wäre; und das ist für uns die Hauptsache, denn es waren Menschen beieinander, die guten Willens waren. Ein anglikanischer Bischof bezeugt: „Kein hartes oder eigenwilliges Wort wurde vernommen“. Und ein schweizerischer reformierter Pfarrer schreibt: „So wirkte hier geradezu erhebend der Geist der Brüderlichkeit, des guten Willens, der Sehnsucht nach christlicher Einheit, der die Versammlung beherrschte, auch da, wo die Gegensätze scharf sichtbar wurden“.

Die beiden anderen kirchlichen Konferenzen hatten es nicht mit dogmatischen Glaubensbekenntnissen und kirchlichen Verfassungsfragen zu tun, sondern mit der Rettung der Welt aus dem gegenwärtigen Chaos durch die Lebenskräfte des Christentums. Erzbischof Söderblom von Upsala, der führende Geist der einen dieser Konferenzen, die allerdings nur vorbereitenden Charakter für eine im Jahre 1922 einzuberufende „Allgemeine Kirchenkonferenz der christlichen Kirchen für Leben und Arbeit“ (Life and Work) haben sollte, vertrat die Überzeugung, daß eine Einigung der Völker nur durch die Religion möglich sei. Bei völliger Wahrung der Freiheit und Eigenart der einzelnen Kirchen müsse ein Bund der Kirchen zustande kommen, der sich für die Aufstellung und a meinsame Durchführung derjenigen christlichen Lebensgrundsätze verantwortlich wisse, die für die Rettung der Welt aus ihrer Not richtungsgewand sind.

Während die Versammlungen, die über Glauben und Kirchenordnung und über Leben und Arbeit berieten, in Genf zusammenkamen, tagte die Konferenz des internationalen Ausschusses des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen“ in Beatenberg. In diesem Weltbund sind bereits seit Jahren Männer und Frauen, die guten Willens, und Mitglieder vieler christlicher Kirchen sind, zusammengeschlossen. Während des Krieges wirkte der Bund durch die „Hilfe für Deutsche im Ausland und für Ausländer in Deutschland“, und nach dem Kriege hat er es sich zur Aufgabe gemacht, gewissermaßen das Gewissen der verschiedenen Kirchen zu werden, zu denen seine Mitglieder gehören. Bei seiner Beatenberger Tagung kam der Wille, an der internationalen Verständigung mitzuarbeiten, klar zum Ausdruck und ebenso die Verwerfung der doppelten Moral für das Leben der einzelnen und der Gemeinschaften.

Am schwersten fällt es offenbar noch den französischen Christen, deutschen Christen brüderlich die Hand zu reichen. Die französischen Teilnehmer an den Kirchenkongressen fühlten sich ihren Kirchen dabei gegenüber verpflichtet vor Eintritt in die Mitarbeit Erklärungen abzugeben,

in denen sie an der Hauptschuld Deutschlands am Kriege festhielten und den immer noch bestehenden Mangel an Beugung unter diese Tatsache, trotz einiger rühmlichen Ausnahmen bei den deutschen Kirchen feststellten. Von deutscher Seite wurde in Genf mit weniger, in Beatenberg mit mehr Geschick geantwortet, hier vornehmlich durch beredtes Schweigen. Immerhin haben die Franzosen und Belgier durch ihr Kommen und durch ihre Mitarbeit, sich persönlich als solche, die guten Willens sind, zu erkennen gegeben.

Unter den Deutschen sind es die Missionsleute, welche die schwersten Anklagen gegen die Brüder in den seither feindlichen Ländern auf dem Herzen haben, wegen der schmäblichen Behandlung deutscher Missionare und wegen des Ausschlusses der deutschen Mission von ihren ältesten und schönsten Arbeitsfeldern. Trotzdem kamen sie als Leute, die guten Willens sind, mit den Vertretern der Heidenmission aus den anderen Ländern in diesem Sommer in der Schweiz zusammen, und die Segensfrucht sich anbahnender Verständigung ist nicht ausgeblieben.

Auch die Vorstände der im Weltbund der christlichen Jungfrauenvereine zusammengeschlossenen nationalen Jungmädchenbündnisse tagten in der Nähe von Genf, und die Berichte der Abgeordneten sind voll Dank für die erfahrene christliche Gemeinschaft. Nur zwei Sätze aus dem Bericht eines deutschen Teilnehmers seien hier angeführt: „Wenn sich Christen treffen, so treffen sich Minderheiten. Solche Minderheiten üben zwar einen stillen nachhaltigen Einfluß auf das gesamte Leben ihres Volkes aus, sind aber fast niemals imstande, einzelne politische Handlungen maßgebend zu beeinflussen, eben weil sie Minderheiten sind und nicht über die Nachtmittel der Masse verfügen“. — „Gemeinschaft fordert geradezu Verschiedenheit: sie kann nur zwischen Verschiedenen bestehen. Einheit erwächst nicht durch Beseitigung der Unterschiede, sondern durch ihre Anerkennung und Überbrückung. Und dies ist unter solchen möglich, die eins sind in dem, was des Lebens entscheidende Grundlage ist: im Verhältnis zu Gott“.

Nun bleibt noch die Versammlung des erweiterten Vorstandes des Christlichen Studenten-Weltbundes in Beatenberg zu erwähnen übrig. Leichtes Herzens kam wohl keiner der Abgeordneten. Einer der Deutschen schreibt: „Dennoch bleibt es wahr, daß es zunächst ein schwerer Weg war, es war nur möglich in dem Glauben an den einen Gott und Herrn. Nichtkommen wäre Unglauben gewesen, ein Zweifeln daran, daß Gott Gewalt hat, Gebete zu erhören, Hindernisse zu beseitigen und Menschenherzen zu einen. Vor Beatenberg Hoffnungen und Sorgen. Wir wußten nicht, welche Wege uns Gott führen werde, aber wir glaubten. Nach Beatenberg frohe Herzen voll Dankbarkeit: Gott tut mehr als wir bitten und verstehen... Es wurde nicht um eines falschen Friedens willen ein Opfer der Wahrhaftigkeit verlangt. Es wurde keine Übereinstimmung künstlich gemacht, es wurden keine Gewissen vergewaltigt, keine Stimmen

unterdrückt. Wir durften und konnten zusammensein in Liebe und Wahrheit." Und eine indische Teilnehmerin berichtet: „Viele von uns kamen entmutigt und verzagt zur Konferenz und mit der wachsenden Überzeugung, daß doch vielleicht am Ende die Grundsätze Jesu Christi nicht praktisch durchführbar seien. Schien es doch so, als ob selbst anerkannte Nachfolger unseres Herrn es unmöglich fanden ihm zu folgen, wo es zur Wahl kam zwischen Christus und einem alles verzehrenden National- oder Rassenstolz". Aber am Schluß ihres Berichtes kann sie sagen: „Die Botschaft, die mir die Konferenz brachte, war Hoffnung: denn, wenn die Studenten der dort vertretenen Nationen entschlossen waren, keine Kompromisse zu schließen, sondern entweder den wirklichen Christus zu haben oder keinen, haben wir dann nicht ein Recht zu hoffen?"

Acht Tage angestrengtester Arbeit verbrachten die Abgesandten der christlichen Studentenvereinigungen der Welt im Angesicht der leuchtenden Schneeberge, und sie galt höchsten Zielen: Versöhnung, gemeinsamer Dienst und gegenseitige Hilfe. Auch hier wurde die doppelte Moral verworfen und die internationalen Beziehungen in den Geltungsbereich der Gebote Jesu mithereinbezogen. Aber über den großen Weltproblemen wurde der notleidende Bruder nicht vergessen. „Wenn wir unseren Mitstudenten in seiner Not, den wir sehen, nicht lieben, wie dürfen wir sagen, daß wir Gott lieben, den wir nicht sehen!“, sagte John Mott, und eine großzügige Studentenhilfe im notleidenden Europa und Kleinasien wurde beschlossen. Wahrlich ein britischer Studentenfürher hat recht, wenn er schreibt: „Der Weltbund hat wie kaum eine andere religiöse Vereinigung der Welt die Gelegenheit einen Typus geistlicher Gemeinschaft herauszuarbeiten, der alles echte und ursprüngliche Christliche in sich begreift, was immer an solchem in den so lange getrennt gewesenen großen Teilen der Christenheit zu finden ist“.

Wir grüßen die studentische christliche Jugend von heute, die morgen zur Führung in ihren Völkern berufen sein wird. Aber nicht nur sie, sondern alle, die guten Willens sind, die zuerst Gott die Ehre geben und dann selbst Empfänger und Verkünder des Friedens werden, von dem einst die Engel von Bethlehem gesungen haben.

Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Und mit der Freude kam das Licht! Nun hat das Tappen und Tasten im Dunkel ein Ende. Man sieht toddrohende Sümpfe und Abgründe, aber auch den Pfad nach oben. Mit dem Licht kam die Liebe und kündete den verirrtten Wandersleuten: „Dort ist eure Heimat!" und gab sich den Verlorenen und weit vom Weg nach Haus Abgekommenen zugut in Qual und Tod.

(Aus: Georg Flemmig, Dorfgedanken, Blätter aus den Aufzeichnungen Klaus Deutlichs. Neuwirk-Verlag Schlüchtern. Preis 12 Mk.)

Karl Wilker.

Von Otto Salomon.

Es ist nicht der Geist der Opposition der Auflehnung, der uns zwingt einzutreten für etwas „Junges“ gegen etwas „Altes“!

Wir sind nicht so eingestellt, daß wir das Neue, Bewegliche an sich schon um des Namens willen für erfreulich, das Alte, Konservierende aus gleichem Grunde für unannehmbar halten.

Wir wissen aber, daß das Philistertum, die Bureaucratie ein größerer Feind jeder Bewegung ist als der Widerstand, ja sogar der einzige Feind. Gegnerschaft spornt an, Spießbürgerschaft lähmt, fesselt. Es lohnt sich im Neuen zu stehen schon um des Kampfes willen; es ist eine hohe Freude, Jünger des Herrn zu sein schon um der inneren Sicherheit, der absoluten Gewißheit willen, daß alles gegen uns ist und Er dennoch den Sieg behalten wird.

So also treten wir auch heute ein für einen Menschen, dessen Wirken, obwohl nicht in den etymologischen Rahmen „Christentum“ zu fassen, doch ungleich segensreicher und christlicher gewesen als vieler, die da rufen: Herr, Herr! Wir halten dieses Eintreten für praktisches Christentum. Wir wollen versuchen, durch Stimmen der Freunde, Zöglinge und Mitarbeiter Karl Wilkers (aus der internationalen Erziehungs-rundschau) unserem Leserkreis die Lage klarzustellen.

Walter Herrmann. Karl Wilker ist es als Leiter des Erziehungsheims Lindenhof in Berlin in fast vierjähriger Arbeit gelungen, gegen viele innere und äußere Widerstände seine Erziehungsgrundsätze und Methoden in weitem Umfange durchzuführen. Er gewann sich Mitarbeiter, die dem Geiste der Jugendbewegung nahestehen. Diese jungen Menschen sahen sich den „Alten“ gegenüber, der großen Mehrzahl der anderen Mitarbeiter im Heim, jung und alt in keinem anderen Gegensatz als ein mehr oder minder an Lebensbejahung, Unternehmungsgest, Tatendrang, Verantwortungsfreudigkeit, Selbstständigkeit oder auch an Wagemut, Vertrauensseligkeit und gläubiger Zuversicht. Der Gegensatz verschärfte sich dauernd und wurde zuletzt so kraß, daß ein fruchtbares Zusammenarbeiten unmöglich war. Die einen oder die anderen mußten gehen, sollten nicht die ganze Erziehungsarbeit und die Jungens des Heims furchtbar darunter leiden. Die Alten sollten und konnten bleiben. Da waren die jungen Menschen es sich und den ihnen anvertrauten Jungens schuldig, das Heim zu verlassen. Der Gegensatz zwischen den Alten und Jungen ist ein solcher des Materialismus und des Idealismus. Dort Geist des Achtstundenarbeitstages, der Zuständigkeitsstreitigkeiten, des Kastengeistes, des kollegialen Neides, des mit Kraft und Arbeit vorsichtig rechnenden Beamtentums und der verstandesmäßigen Pflichterfüllung; hier ein Aufgehen in der Arbeit, ein restloses Einsetzen aller Kräfte, ein völliges Mitleben mit den Jungens, ein Hand-in-

Hand-Arbeiten, ein reibungsloses gegenseitiges Helfen und Unterstützen. Dort ein Bessermögen durch straffe Zucht, durch Lehre und Mahnung, durch Lob und Tadel und oft ungeeignete Strafen; hier ein Erziehen durch Beispiel und Liebe, das sich bemüht, Liebe und Vertrauen zu geben und zu gewinnen und zu freiwilligem Sich-führen-lassen und Mitgehen hinzu-leiten. Dort die Erziehung zur Arbeit fast das einzige; hier nicht minder bedeutungsvoll, die Erziehung zu tiefinnerer Religiosität — ohne jeden Dogmatismus —, zu Kunsterleben und Kunstgenießen, zu Wissenshunger und Lerneifer, zu Körperpflege und -Kultur.

Egon Behne. Was kein anderer zuvor kannte und konnte, was kaum einer für möglich hielt, das tat und das tat erfolgreich Karl Wilker: Mit den Jungen zusammenleben, nicht über oder neben ihnen stehen, nicht „Direktor“, „Lehrer“ oder „Erzieher“ sein, sondern Mensch unter Menschen, ein treuer Freund, ein guter Eckehard, ein Mitbürger und Mitkämpfer im Streit gegen menschliche Schwächen und im Ringen um reine Lebensauffassung und edle Lebensziele.

Heinrich Becker. Daß Karl Wilker von seinen Jungen hat gehen müssen, ist ein Sieg der Mechanik über das Leben. Im Lindenhof wagte es ein Mensch, die Welt, die er vorfand, nach dem Bilde zu gestalten, das er in sich trug. Karl Wilker tat das Größte, was einer in solchem Erziehungsheim tun kann, er wagte es, seinem Herzen mehr zu glauben als seinen Augen, er rechnete mit dem Bild seiner Jungen, wie seine Liebe es ihm zeichnete. Er glaubte nie an die Wirklichkeit, die über seine Jungen in deren Akten stand, sondern lebte in der tieferen Wahrheit seiner ver-stehenden Güte. Sein Leben mit den Jungen war die Befahrung alles dessen, was an Licht und Reinheit in ihm selbst lebte.

Elisabeth Kotten. Es geht um den Geist der Wende und der Jugend, der Gotteskraft und inneren Weltbewegung — oder des Starrsinnes, der Unterdrückung, der gewaltsamen Lähmung, der unfruchtbaren bloßen Mechanik von Stoß und Gegenstoß, Knechtung und Auflehnung. Um das ewig Gestrige oder ein neues Morgen, mitten im Heute aufleuchtend und sich verwirklichend. Um Erstarrung oder Verjüngung. Auf keine andere Weise kann die Antwort gegeben werden als daß, noch inselhaft, meteorgleich vielleicht, ein Stück solcher Zukunft eingesenkt werde mitten hinein in die vereiste Kruste einer glaubenslosen und darum hoffnungs-leeren Gegenwart — eine Zelle, und dann vielerorts viele einzelne Zellen lebendiger, das Ganze in Freiheit wollender Gemeinschaft. Nur Menschen mit jungen Herzen, die ein innerer Ruf treibt, werden dies voll-bringen. Wer in Deutschland jung fühlt, wer die Jugend liebt und die Verjüngung unseres Volkes will, der setze sich ein, daß Karl Wilkers und seiner Freunde Wirken unseren Jungen nicht verloren geht; daß ihnen eine Stätte geschaffen werde, in der nicht länger Widerstand aus altem engen Geist, zäher Autoritätsglaube und Unfähigkeit der inneren Er-neuerung sie täglich einengen und ihr Bestes zu erdroffeln drohen.

* Das neue Werden *

Wertvolles, was nichts kostet.

Von Friedrich Niebergall.

Nur nicht sentimental werden, um Himmels willen, Weihnachten nicht sentimental werden! Man wird es freilich gar zu leicht. Man braucht sich nur immer wieder daran zu erinnern, wie schön es noch vor sieben Jahren gewesen ist. Oder man braucht bloß die voll gestopften Schaufenster anzusehen und daran zu denken, welche Sorte von Leuten sich das gegenwärtig am leichtesten kaufen kann. Aber — steckt in dem Schelten über diese Gesellschaft von Schiebern nicht immer ein wenig viel Neid? Wenn sich der auch in die beliebte Form der Entrüstung kleidet, so ist und bleibt er doch halt, was er ist, ganz törichter Neid. Wir als Christen sollten es doch nun wirklich besser wissen, wo das Glück liegt. Aber wir haben alle noch viel zu viel Sinn für Sachen und Freude an den Dingen, den materiellen Dingen und Genüssen, in uns und meinen, wir wären christlich genug, wenn wir uns über die entrüsten, die mehr davon haben als wir. Unser Christentum aber ist gar nichts wert, wenn es uns nicht ganz persönlich sagt, was etwas wert ist und was nichts wert ist. Wir müssen unter allen Umständen aus dem Aberglauben heraus, als wenn die Sachen am meisten wert wären, die am meisten Geld kosten. Die sind für uns als Christen in der Regel gar nichts wert! Und am meisten wert ist, was gar nichts kostet!

Weihnachten heißt vor allem einmal: Singen, singen, singen! Was haben wir für schöne Weihnachtslieder! Ein ganzer Engelchor, ein ganzer Himmel von Bonne und Süßigkeit „Es ist ein Ros entsprungen“, „Vom Himmel hoch“, „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich“, „Kommet ihr Hirten, ihr Männer, ihr Frauen“, „Süßer die Glocken nie klingen“, und was wir sonst noch haben, ei, was ist da ja eine Seligkeit drin! Man meint, man guckte gerade in den wirklichen Himmel mit tausend Engeln hinein! Und sobald Weihnachten nur von ferne naht, soll man anfangen zu musizieren. Mit seinen Kindern, auch mit seinen Schülern singen, am Klavier spielen, pfeifen, summen oder vielleicht aus Nächstenliebe nur ganz innerlich in sich selbst die Melodien klingen lassen. Aber wie es auch nur sei, jedenfalls soll man etwas von diesem köstlichsten Weihnachtsglück sich gönnen und seinen Liebsten zum Geschenk machen!

Und Weihnachten heißt: Lieb haben. Waren wir nicht immer so grob stoffgläubig, unsere Liebe zu den andern und die ihre zu uns nach dem oft noch nicht einmal ausradierten Preis zu taxieren? Gott sei Dank,

daß das aufhört. Jetzt legen wir die Liebe in das Wie und erfahren sie auch selbst in dem Grad der Wärme, in die ein Geschenk getaucht ist. Und muß man denn immer schenken? Dinge schenken, die Geld kosten? Hungert nicht so manches Menschenkind mehr nach ein bißchen Achtung und Liebe als nach Sachen? Wie — sagen wir einmal — nervös ist man doch so oft das Jahr hindurch gegen Mann und Frau, Söhne und Töchter, Vorgesetzte und Untergebene! Das kann man Weihnachten alles wett machen, wenn man ein ganz klein bißchen freundlich oder gar herzlich wird. So manche Frau hätte lieber einen echten Liebeskuß als ein neues Kleid; so mancher Einsame lieber einen herzlichen Gruß als einen Naschkorb. Man hat ja keine Ahnung davon, wie viele Menschen in ihrer inneren Unsicherheit nach ein bißchen Aufmerksamkeit und Güte dürsten. Aber wenn er oder sie nicht mag? Ja das ist es: unsere Liebe ist immer ein Geschäft auf Gegenseitigkeit. Liebst du mich, lieb ich dich, liebst du mich nicht wieder, höre ich auch damit auf. Und wir wollen Christen sein? Wollen wir nicht auch nur einmal die Probe machen, einem Menschen gut zu sein, an dem wir gar nichts haben, der uns sicher nicht wieder lieben wird? Dann haben wir mehr vom Christentum verstanden als aus einem Duzend Bücher.

Und wenn man gar nichts zu geben hat, dann kann man aneinander denken. Wie selig ist es, an Freunde in der Ferne zu denken, wie viel seliger zu ahnen, daß sie es auch an uns tun! Und können sie es uns nicht zeigen, weil sie nicht mehr unter den Lebenden sind — wie schön ist es, ganz still ein Bild, vielleicht — ein in einer Uniform — an die Wand zu hängen. — —

Aber die Kinder? Ja die Kinder! Müssen wir die denn nicht allmählich daran gewöhnen, daß wir alle die Arm-Mut lernen müssen, den Mut arm zu sein und doch vergnügt? Worüber können sich Kinder nicht alles freuen! Und zwar mehr als über die teureren Spielsachen von einst, die zu nichts anders gut sind, als daß sie sie entzwei machen. Schenk ihnen ein halbes Duzend Streichholzschächtelchen, die du im letzten Monat aufgespart hast, such ihnen ein paar Hölzer, kauf einen Bleistift und ein paar Bogen weißes Papier, dazu noch einen Modellierbogen mit Häusern und Puppen; ein Stück Weißbrot statt Marzipan, ein Stück Zucker für Schokolade, rauch ein paar Zigaretten weniger und leg das Geld für ein Hämmerchen und eine Zange an; und sie werden selig sein; denn sie ersetzen durch die Phantasie, was an äußerem Glanz fehlt.

Und Weihnachten ist Beten. Ja, gebeten haben wir, aber nicht gebetet. Beten aber heißt: Sein ganzes Leben, was man erlebt und was man tut, bewußt in stillen Augenblicken vor Gott stellen. Beten heißt: sich über sein Geschick hinausbeten, sich über seine eigne Armseligkeit hinaufbeten in Gott selber hinein! Beten heißt: sich bewußt das Herz voll holen von aller göttlichen und himmlischen Herrlichkeit, so daß

man meint, man wäre im Himmel. Am besten ist es, wenn man frischweg mit seinen eignen Worten betet und dabei sich immer höher hinauf schwingt mit dem, woran einem etwas liegt. Sonst ist es gut, gebahnte Wege zum Himmel emporzusteigen. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir“; „Du lieber, frommer, heil'ger Christ“, oder was es sonst ist. Das beste Gebet ist aber immer noch das Vaterunser. Da liegt der ganze religiöse Sozialismus darin. „Dein Reich komme“, „Unser, ja richtig, „unser täglich Brot gib uns heute“; „Vergib uns unsre, ja wirklich: unsere Schulden“. Das ist's, da kommen wir niemals darüber hinaus, wir sind ja noch gar nicht daran.

Ja, das ist alles, was wir Weihnachten haben können. Ja, das ist aber auch alles! Darum, nur ja nicht sentimental werden! Das meiste von dem, was das viele Geld kostet, ist nichts wert, und das, was am meisten wert ist, kostet gar nichts!

Sonnenherzer Morgengruß.

Melodie: „Geh aus mein Herz.“

Von Otto Salomon.

Wir sind im heiligen Warten zu Haus
Die Fenster schaun nach Sonne aus
Doch rings sind Schatten gebreitet
Das heilige Warten macht uns froh
Bis hierher hat uns hell und loh
Das Wartelicht geleitet.

Es brennt ob unserm Haupt als Stern
Und grüßt und ist schon nicht mehr fern
Will zu uns niedersteigen.
Wir ziehen Festeskleider an
All Leid ist von uns abgetan
Die Freude unser eigen.

Wer solche Freude nie empfand
Der kennt nicht unser Warteland
O Freude der Getreuen!
Ein hoher Gast zieht bei uns ein
Wie soll Er uns willkommen sein
Wie wollen wir uns freuen.

All Sehnen bleibt uns ungestillt
Bis wir von Seinem Glanz erfüllt;
Bald wird der Morgen grauen.
Die Tagesboten sind schon da,
Die Nacht entflieht — das Licht ist nah
O seliges Erschauen!

Das Friedensangebot.

Gedanken über eine Weihnachtsgabe.

Von Herbert Lipp.

Nun ist das große Friedensangebot da! Das Weihnachtsfest hat es ergehen lassen, daß es dringe zu „*allem Volke*“, daß Friede sei auf Erden.

Wirklich? Auf Erden?... Ist Friede auch nur unter den Christen? Machen die, die sich mit dem Namen des großen Friedebringers schmücken, auch nur im engsten Kreise damit ernst, soviel an ihnen ist, mit allen Menschen Frieden zu haben? —

Der traurigen Gesinnungsbeweise unserer Feinde wollen wir nicht gedenken. Mögen sie sehen, wie sie ihre Haßausbrüche einmal verantworten! Einmal — so glauben wir — muß es auch ihnen tagen, daß das, was uns menschlich eint, bedeutsamer ist, als das, was uns politisch von einander trennt. Wir haben genug bei uns ins Reine zu bringen. Ist denn Friede in unseren Mauern?...

Die Erfahrungen und Beobachtungen aus unserem völkischen Leben scheinen dem zu widersprechen. Religiöse Unduldsamkeit und politischer Haß führen eine allzu laute Sprache. Wir sind, scheint es, noch nicht klug geworden aus dem großen Bankrott, den die Christenheit als Gesellschaft christlicher Völker in den Jahren des Völker-Massenmordes gemacht hat. Anstatt nunmehr im Geiste ehrlichen Friedenswillens die in Mißkredit geratene Firma wieder aufzurichten und empfehlend einzuführen, beweisen noch allzu viele von denen, die oft wohl gar Stützen christlicher Gesinnung sein wollen, durch die immer neuen Ausbrüche unfriedfertigen Wesens, daß ihnen der Bankrott nicht völlig genug gewesen ist. Sie rufen: Friede! Friede! Aber in demselben Atemzuge lehren sie in Zeitschriften und Flugblättern, Feindschaft und Verachtung zu hegen gegen Glieder des eigenen Volkes. Sie halten — welche Ungereimtheit! — den Frieden als Harmonie und Gleichgewicht der Seele für einen willkommenen Beistand im engbegrenzten Kreise des eigenen Heims, aber daß die Frohbotschaft des Weihnachtsfestes, die Verheißung von Freude und Frieden „*allem*“ Volke widerfahren soll, — also auch denen in der großen, politischen Welt draußen gilt, — wissen sie nicht, oder, wenn sie es wissen, verschweigen sie es als nicht in ihre Theorien hineinpassend. Hier, wie so vielfach im Leben die verhängnisvolle: doppelte Moral. Auch das Friedensangebot des Weihnachtsfestes muß sich in gar manchem Kopfe die ominöse Einschränkung gefallen lassen: wie ich es verstehe!...

Ja, heißt es, der Zank der Konfessionen ist des Christen unwürdig. Aber „*antisemitisch*“ scheint ein solcher trotzdem empfinden zu dürfen und vergift das bessere Christentum vorzuleben. Es ist um der Rasse willen, — sagt man da wohl. Daß Christus selbst dieser Rasse war, daß er ihre den Antisemiten so verhaßte Sprache redete, in ihren Psalmen

betete, im Zorn ihrer Propheten entflammte, weiß man nur zu gut, aber man versteht sich willentlich dagegen zu verschließen, anstatt an das Edle, die Edlen unter ihnen anknüpfend, die aufdringliche Zehsucht der anderen zu überwinden, die eine Jahrhunderte lange Aussperrung ins Ghetto groß gezüchtet hat. Hier glaubt man den Geist des Predigers der Armen einzig und allein begriffen zu haben, — und schürt dabei in den Massen den Geist der Unzufriedenheit, Begehrlichkeit und Auflehnung, den er bekämpft hat. . . .

Dort predigt man offen oder geheim den „heiligen Haß“ gegen die rachgierigen und beutedurstigen Nachbarn im Westen und jenseits des Kanals, — und vergißt, daß sie auch von denen sind, für die einst Jesus um Vergebung flehte, denen wir siebenzig mal siebenmal verzeihen sollen, wie schwer es uns heute auch fallen mag. — —

Was Wunder, wenn im öffentlichen Leben die Stimmen derer immer lauter werden, die da rufen: Wozu die Christen? Was bedeutet uns noch das Christentum?! . . . Es ist eine widerspruchsvolle Figur, die nicht ernst zu nehmen ist, ein schwankend Rohr, das den Sturm der Zeit nicht überdauern kann. Das Licht ist unter dem Scheffel: Unwahrhaftigkeit erloschen, das Salz hat in der dumpfigen Atmosphäre der Verbeugung seine Kraft, seinen Gehalt eingebüßt.

Wer Ohren hat, zu hören, der hört heute wohl oft solche Stimmen, die nicht nur Anklagen derer darstellen, die allzeit bereit sind, dem Christentum und seinen Vertretern am Zeuge zu flicken, — sondern Klagen und Seufzer brennender Herzen, die es deutlich erkannt haben, daß ohne die Gesundungskräfte aus der Gottinnigkeit des Kindleins von Bethlehem deutsches Wesen vor der völligen Zerfetzung nimmermehr bewahrt werden kann.

Alle Welt sehnt sich nach Frieden, — und kann ihn doch nicht finden, der „allem Volke zur Freude“ verheißen ist. Ist's vielleicht darum, weil er uns in menschlicher Ausgestaltung heutzutage so selten begegnet? Daß wir heute kaum noch jemals Gelegenheit haben, die Luft aus der sonnigen Welt eines Friedensmenschen unter uns zu atmen? . . .

Die Frage wäre es wohl wert, ein Weihnachtsfest lang überdacht zu werden. Möchte aus solchem Sinnen manchem im Volke die schöne Frucht des Entschlusses reifen, ein solcher zu werden, der den großen Friedensruf ehrlich in die Tat umsetzt, — leibhaftig ein weithin leuchtendes Friedensangebot!

Gott mit uns.

Von Heinrich Schultheis.

Wir sind eigentümliche Menschen. Fremde, ungeratene Kinder haben wir in unser Haus aufgenommen. Sie sind gewachsen, und in ihrer Frechheit und Anmaßung haben sie sich zu Herren unseres Hauses gemacht. Und sie, die uns dienen sollten, sind unsere Herren geworden und wir ihre Sklaven und Leibeigene. Das eigne Kind aber haben wir hinausgestoßen in die kalte Welt, und es muß dürftig betteln gehen.

Von Zeit zu Zeit aber pocht es an unsere Thür und begehrt Einlaß. Wir öffnen einen schmalen Spalt, aber schon kommt der Schwarm der Unverschämten gestürzt und schlägt die Thür wieder zu. Und sie stellen sich mit ihrem dicken Buckel davor, und unser eigentliches Kind muß trostlos und frierend weiter wandern. In unserem Herzen aber bleibt ein immer währendes, unseliges Gefühl. Wir sehnen uns nach ihm; aber wir wagen's nicht, die Frechen, Unverschämten hinauszujagen und unser eigenstes Kindlein ans Herz zu ziehen.

Gewiß, diese Unverschämten sind gar große, gewichtige Leute geworden. Sie sind Fürsten und Gewaltige, Herren, Führer. Sie haben lange schwarze oder rote Röcke an, heißen Priester, Parteiführer, Professoren und sind alle schon sehr alt und würdig und unendlich ernst. Sie wissen alles, können alles, und wenn sie sich unterhalten, dann triefen sie von Weisheit. Wir hören staunend Worte wie Theorie, Idee, Moral, Staatsrecht, Völkerrecht, Religiöser Menschheitsbund, Hochkirchenbewegung, Religion. Es ist uns, wenn wir ihnen zuhören, als ob wir versinken müßten vor Weisheit, aber ganz tief drinnen will es uns scheinen, als ob sie die Hölle entfesselt hätten.

Ein jeder macht etwas und hat etwas und tut etwas und rennt und läuft und sucht Mittelchen, um die kranke Zeit zu heilen und preist sein Mittelchen an; und steckt doch nur in einer ständigen Kreisbewegung um sich selber. Und doch — mit jedem Tag wird's schlimmer als zuvor und der Unrat im Haus immer größer. Nun scheint man ja eine ganz neue Erkenntnistheorie gefunden zu haben und eine ganz neue Methode, um selig zu werden, so von hier und da klingt sie zu einem herüber aus der Welt des Wahnsinns: Man muß selber bewusst ganz tief in die Sünde hineingehen, um die Gnade erleben zu können.

Ja, wir haben recht, daß wir die Sünde anerkennen und immer wieder bejahren, wir leben von ihr, sie füllt uns die Taschen. Sie gibt uns Ehren und Würden und macht uns zu Führern! Ein herrliches Leben, daß wir die Sünde anerkennen, als zu recht bestehend und ewig bleibend.

Ja aber — — was denn aber. Nicht wahr, wir nennen uns doch Christen. Hat Jesus die Sünde anerkannt? Nein — er lebte ja auch allerdings nicht von ihr. Er lebte von Gott und aus Gott. Allerdings

„er ging tief in die Sünde hinein“, indem er die Last der andern als seine auf sich nahm, indem ihn die Last der andern jammerte. Er schalt sie nicht, sondern er liebte sie ganz einfach, die Sünder und brachte ihr Menschentum zum Aufblühen durch seine Liebe. Er kämpfte nicht mit den Sündern, aber mit den Pfarrern, den Lehrern, den Reichen, den Patrioten, den Frommen. Mit denen kämpfte er. Mit denen, die auch damals schon von der Sünde lebten und nicht Gott, sondern die Sünde anerkannten. Mit den blinden Blindenleitern rang er, die sich vor die Tür stellten und das eigenste Kind, die Liebe, das wahre Menschentum nicht einziehen lassen wollten. Die nannte er übertünchte Gräber, nicht die Lumpen und das Gesindel und die Huren und Zöllner. Nein, die waren seine Freunde, die waren die Sehnsüchtigen, die fürs Gottes-Reich Auserwählten. Die Gesunden bedürfen ja auch des Arztes nicht! Die haben ja ihren Gott und heiße er auch eine neue Methode, die Gnade zu erleben.

Es war dies aber Jesus nur möglich, weil Gott mit uns ist. Es ist da gar nichts Wunderbares und Geheimnisvolles dabei. Es ist einfach ja zu sagen, zu Gott, der über uns und in uns und durch uns ist. Es heißt einfach sich von dem Bedingten aufs Unbedingte stellen zu lassen und gar nichts anderes zu tun, als ja zu sagen zu den allzeit in uns gegenwärtigen Gotteskräften, der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit, Geduld, Sanftmut, Güte und Keuschheit. Bewußt tief in die Sünde hineingehen? Als ob wir nicht tief genug alle drin säßen, so drin säßen, daß wir fast versinken. Zu Gott ja sagen, die ewige Kraft als die alleinige anerkennen, die Bewußtheiten auflösen, Kind werden, fröhliches Kind. Darum handelt es sich. Wenn wir doch endlich einmal uns von dem Menschen abwenden wollten und Gott zuwenden, wenn wir doch endlich einmal unsere Bußkämpfe aufgeben und sehen wollten, daß Gott uns so aufnimmt, wie wir sind! Gott fehlt nicht uns, wir fehlen Gott. Und daß wir endlich merken sollen, daß wir Gott willkommen sind, dazu war er da, der Erneuerer der Menschheit. Deshalb feiern wir Weihnachten, deshalb Karfreitag. Welch' einen Wust von Theologie haben wir auf diese Tage gehäuft, und ist doch nichts anderes ihr Inhalt, als daß ein Mensch da war, der mit Gott eins war; und weil er mit Gott eins war, ist ein für allemal der Schuldbrief der Moral zerrissen, ein für allemal die Sünde besiegt auf Golgatha, dem Sieg Gottes über die Welt. Und wir brauchen dazu nur ja zu sagen. Aber weil das so einfach ist, darum können wir es nicht und mögen es nicht. Und weil da Gehorsam verlangt wird, dem Gott-mit-uns in uns gegenüber, der das zerbricht, darum mögen wir es nicht. Es gibt da gar nichts zu erklären, da ist schon alles erklärt, es gibt da gar nichts ernst zu nehmen, weil alles sonnig und heiter wird.

Gewiß, es gibt dann einen Kampf, einen Kampf mit dem Ungeist, in uns und um uns, dem Gewordenen, einen Kampf mit den Satten

und Habenden, aber dieser Kampf ist schon im Voraus als Sieg erklärt. Als Sieg der fröhlichen Kinder des Lebens über den Tod.

Nur auf diesen einzigen Schritt kommt es an, vom Bedingten sich auf das Unbedingte führen zu lassen! Warten? Ja warten, worauf denn? Ein neues Pfingsten? Ach, es ist alles da. Gott-mit-uns — und ja sagen kann man jeden Augenblick. Er verlangt auch eilen. Horchen, lauschen, arbeiten, loslösen, die Narren als Narren erkennen, die Wissenschaft in ihrer Versumpfung erkennen, die Bünde als fromme Wünsche, den Mammon als unseren Feind d. h. warten und die Gotteskraft durchschlagen lassen, Feuer anzünden, zersetzen mit den Waffen der Liebe, ein Stückchen Gottesreich wahr machen durch Wort und Tat, als von Gott Zerbrochene, das heißt eilen. Aufgaben über Aufgaben treten heran. Die befreite Seele, das heimgekehrte sonnige Kind hat nicht genug Hände, um seine Blumen auszustreuen. Wenn es heimgekehrt ist, das Kind, das eigene Kind, wenn das Herz entdeckt ist, wenn der Schritt von dem Bedingten zum Unbedingten getan ist in ständigem Kampf mit den Machthabern und Gewaltigen, den Dingen und Theorien, wenn die schöpferische Entfaltung des Christus in uns begonnen hat, dann ist Jubel und Seligkeit, hier zeitlich und dort ewiglich.

Und dann — dann brauchen wir nicht mehr Pietismus zu fordern und nach Gemeinschaft zu seufzen, dann ist alles, alles da, was wir „vermissen“, und was die Welt so kalt und lieblos macht. Dann schlingen sich die Hände zum ernst-heitern Bund, das Leben — Arbeit und heiteres, fröhliches Spiel. Die Wissenschaft, die Kunst eine heitere Beschäftigung fröhlicher, liebender Kinder. Die soziale Frage gelöst; denn da ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, alle sind eins in Christo, dem Wesensgrund der Welt und wir ihm allein gehorsam.

Nur auf eins kommt es an. Ob wir zu dem allzeit gegenwärtigen Christus, dem Gott-mit-uns ja sagen, ob wir Organ des Ewigen werden wollen, ob wir der Welt, der Dinglichkeit gegenüber ein energisches Nein finden und ohne darnach zu fragen, was aus uns wird, das göttliche Ja hören. Darauf allein kommt es an, daß wir das Kindlein von Bethlehem wieder aufnehmen, und wo wir's aufgenommen, es nicht unter der Decke unserer Moral, unserer Ideen, Bewußtheiten, Psychologien, kurz all unserer Gewaltigen und Fürstentümer ersticken, sondern es unter Schmerzen des natürlichen Menschen wachsen lassen. Dann mag es uns aus den Augen schauen und, wohin wir blicken, das Schicksal weichen. Dann mag Gott in seiner zersetzenden, aber vor allem heilenden Liebeskraft durch uns durchschlagen, den Ungeist ins Wanken, die Dinge ins Rollen bringen und Gemeinschaft und Gerechtigkeit auf Erden werden. Allein aber durch den Gott-mit-uns, allein aber aus ihm und durch ihn und nicht durch uns vor lauter Gescheitheit dumm gewordene Menschen.

Der Ungeist mag sich empören, die Welt über die Kinder Gottes her-

fallen, und sie wird es tun, denn sie hat keinen Funken von Gott mehr. Priester und Staatsanwälte mögen zu Gericht sitzen, und sie werden es tun, die Fröhlichkeit und Seligkeit der Gotteskinder, des zum Leben durchgedrungenen Menschen werden sie nicht rauben können. Immer gedrückt, aber nie erdrückt.

Gewiß gefährlich ist's in Gottes Hand zu fallen, gefährlich seinem ewigen Herzen mehr zu glauben, als dem menschlichen Verstande. Die innigsten Bande mögen sich lösen im Gehorsam gegen Christus. Es geht durch ein Entweder-Oder, durch ein tägliches Sterben. Er ist nicht gekommen Frieden zu bringen sondern das Schwert. Er ist nicht gekommen uns ein „schönes Leben“ zu bereiten. Darum, wer die Hand an den Pflug legt, schaue nicht zurück. Er rührt auf, drängt, fordert, aber er gibt auch den Sieg und den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, er der Gott über uns und mit uns und durch uns hin von Bethlehem.

Weihnacht.

Erich Bockemühl.

Und es friert die Welt in kalten Winters Weh — —
Leise dann in dunkle Wälder fällt der weiße Schnee,
Lautlos schwebend sinkt die weiße Hülle übers Land,
Weine nicht — o Seele — überall ist Gottes Vaterland.
Weine nicht — in dunkler, tiefer Nacht
Aus des Himmels Ferne Sterne tausendfach.
Hinterm Wald die Hütte, einsam, scheu versteckt:
Fenster glühen — dunkler Kinderbaum mit Lichtern bunt besteckt.
Weine nicht, Du, Deinem dunklen Leid...
Du, Deiner dunklen glückverlorenen Zeit.
Hinterm Wald die Kinderstimmen singen,
Und aus ewigen Firmamenten schwebt ein sel'ges Klingeln.

— — — — —
Sterne überm Land in dunkler Winterzeit —
Weite Wege — weiß und tief verschneit...
Über Schnee und Einsamkeit die Weihnachtlichter glänzen,
Und mit Licht und Liedern magst Du bunt Dein Herz bekränzen.

— — — — —
Singe, Seele, Lieder selger Zeit:
Singe, singe — o aus allem Leid,
O, aus aller Nächte weltendunklen Sorgen
Strahlt der großen Liebe, o der andren Schönheit goldner Morgen.

★ Buch und Bild ★

„**Prophetenstimmen und Bilder aus vergangenen Tagen für die neue Zeit**“ von L. Thimme. Reichsverlag Marburg (Lahn). (128 S.)

Der Verfasser lebt in der Welt unserer heiligen Schriften. Menschen aus Fleisch und Blut ringen um die Lösung der ewigen Menschheitsfragen. Einen tragischen Kampf kämpfen sie um die Rettung ihres Volks aus schweren Konflikten.

Die Sprache ist anschaulich und einfach. Das Büchlein eignet sich vorzüglich als Konfirmationsgeschenk. G. P.

„**Antisemitismus und Christentum**“ von L. Thimme. Verlagsbuchhandlung „Bethel“, Wandsbek (62 S.)

Eine religiöse Studie für einfache Menschen! S. P.

Alles um Frieden. Roman von Herbert Lipp, Pfarrer an Gustav-Adolf in Charlottenburg. J. Hermann Herz, Berlin S. 14. Dresdener Str. 43. Pr. 10 Mk. (Teuerungszuschlag vo. behalten).

Schon der Titel des Buches lockt. Und das Buch hält, was er verspricht. Es ist das Erstlingswerk eines Gesinnungsgegnossen, das volle Beachtung verdient und dem ein Platz auf dem Weihnachtstisch von Herzen zu gönnen ist. Es ist nicht geschrieben für die, welche in Büchern nach neuen Reizungen für eine überspannte Phantasie suchen, sondern für Menschen, die auch 'mal still sitzen und ein von Friedenssehnsucht volles Herz schlicht fesselnd, in schöner Sprache und besinnlicher Weise zu sich reden lassen können. Das Buch wirkt in einer friedlosen Welt für die Welt der Friedfertigen und ihren Meister. Die Ideen sind in einen Gesellschafts- und Welt-

anschauungs-Roman verwoben. Er sei herzlich empfohlen. G. Flg.

Wolfgang Schumann, Zur Volkshochschulfrage. Bemerkungen und Vorschläge vornehmlich über städtische Volkshochschuleinrichtungen nebst einer kritischen Uebersicht über die neuere Literatur. (184. Flugschrift des Dürerbundes). München, Callway. 29 S. 2 Mk.

Eine lose zusammenhängende Reihe zum Teil recht nachdenklicher Bemerkungen, aus denen Praktiker der städtischen Volkshochschule hier und da eine nützliche Anregung wird schöpfen können. Eine eigentliche Förderung des ganzen Problems bedeutet die Schrift nicht. G. Koch.

Die Jakobsleiter von Ludwig Finckh. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart Berlin.

Etwas für süddeutsches Blut. Mit allen Wurzeln in der Erde verankert und doch — nun ja — eben Jakobsleiter! Mit Traum und Seele und allem sehnsüchtigen Sein, mit den Bergen und den Wolken an dem Himmel schwebend dahin, wo unsere wahre Heimat ist. Sal.

Der deutsche Pietismus von Werner Mahrholz. Furche-Verlag, Berlin.

Diese wertvolle Arbeit ergibt einen authentischen Überblick über das wirkliche Wesen des geschichtlichen Pietismus, das den Wurzeln heute bekannt ist. Von den Wurzeln des zentral christlichen, biblischen Heilzeugnisses aus wird das gesamte persönliche Leben echter Pietisten vor Augen geführt und schließlich ein Ausblick auf die allgemeinen historischen Wirkungen gewonnen — dies alles nicht durch Betrachtungen, sondern durch die Quellen selbst.

1X
Das neue Werk
Weihnachtsnummer



M. W. G. G.

24. 12.

19

1920.

